

dere achtet. Sie begünstigten die schleunige Verbreitung seiner Schriften, womit er das Publikum überschwemmte. Er hat auch alles aus den obscönesten Schriftstellern wiederholt, aber mit diesem Unterschiede, daß die cynische Kühnheit der Gedanken und Ausdrücke bey diesen nur eine Frucht ihrer liederlichen Lebensart, oder einer unordentlichen Einbildungskraft gewesen, bey Voltairen aber eine systematische Unverschämtheit war.

VII.

Gespräch zwischen einem Kantor und Organist.

Organist. Guten Morgen, Herr Gevatter. Da hab ich gestern wieder was neues erhalten, das ich, geliebt's Gott, zum hohen Weihnachtsfest produciren will.

Kantor. Auch guten Morgen. Zeig er doch. Wird wohl wieder solch neumodisches Dummdelney seyn, für kandirte Herrchen und wächserne Püppchen.

Organist. Ey! menaglr Er sich doch, Herr Gevatter. Diese Sachen sind von einem berühmten Mann, der alle zwey Monate ein neues Werk liefert, und dieses ist schon das 24ste Opus. Er würde doch nicht so viel komponiren, wenn seine Werke nicht Abgang fänden; und

und sie w
nicht cut.

Far
schlißt d
gut, wa
alle. E
Fahren
die man
hen ger
große E
tall wa
kam ein
brechen
eine An
nem ge
se verk
wohlte
ächten
ten di
so wa
hatte
nen f
wollt

gen?

Fal
die

De

und sie würden nicht Abgang finden, wenn sie nicht gut wären.

Kantor. Nehm Er mir's nicht übel: Er schließt da wie ein Organist. Nicht alles ist gut, was Abgang findet; wenigstens nicht für alle. Er erinnert sich doch; noch, daß vor zwey Jahren die großen Schuhschnallen aufkamen, die man sonst nur an den Pferdegeschirren zu sehen gewohnt war. Da wollte nun jeder solche große Schuhschnallen tragen. Von edelm Metall waren sie den mehrsten zu theuer. Husch, kam ein Franzose, und erfand, ohne viel Kopfbrechen, bey dem Abspeisen eines Baudevills, eine Art solcher Schnallen, die er oben mit einem ganz dünnen Silberplättchen belegte. Diese verkaufte er in großer Menge um die Hälfte wohlfeiler, oder vielmehr theurer als andre ihre ächten silbernen Schnallen. Denn kaum hatten die Käufer ihre Schnallen zweymal gepuht, so war das elende bißchen Silber weg, und sie hatten für zwey bis drey Gulden Zinn, das ihnen kein Zinngießer für drey Ferding abkaufen wollte.

Organist. Was will er denn damit sagen?

Kantor. Weiter nichts, als ihn von der Falschheit seines Schlusses überführen. Waren die Schnallen gut, weil sie viele Käufer fanden?

Organist. Das könnt ich nicht sagen. Dabey aber war Betrug.

Kantor. Und bey vielen heutigen Musi-
kalien ist's nicht anders. Doch ich vergesse seine
Musikalien zu betrachten. — — Wie ich ver-
muthete, wieder solches modische Gelehere.
Durchaus eine triviale, schon zu tausendmalen
gehörte Melodie, seichte Modulation, unreine
Harmonie, arpeggirte Bässe. — — Dies
sind die Bestandtheile der jetzigen Klavierstücke.
Daß sie das Ohr füllen, ist ihr ganzes Ver-
dienst. Und dann bricht man sich die zarten
Fingerchen nicht leicht über ihnen. Seit sechs
bis acht Jahren sieht immer eine Sonate der
andern so ähnlich, daß man glauben sollte, sie
kämen alle von einem Komponisten. Nur we-
nige nehm ich aus. Daher kömmts eben, daß
man immer nach neuen Sachen gierig ist, die
oft nichts neues, als die Jahrzahl oder die Zahl
des Werks, an sich haben. Eine Parthey ver-
dirbt die andere. Die Komponisten verderben
die Liebhaber, und die Liebhaber die Komponi-
sten. Der Hang zur Musik überhaupt, und
zum Klavierspielen ist jetzt allgemeiner in
Deutschland, als sonst. Allein die wahre Art
das Klavier zu spielen, so wie die guten Kom-
positionen für dieses Instrument, sind noch
eben so selten, als ehedem. Die wahre Spiel-
art besteht nicht blos in Fertigkeit, sondern auch
in Expression, deren das Klavier (besonders
das Klavichord) so fähig ist. Wenn die Her-
ren und Damen eine edelmännische Sinnsofie
auf

auf ihren
dann den
sie finder
hen, und
gravitati
tirtem C
cher Ad
nicht ein
wallend
spielt.
ponister
breitete
hen, i
nicht zu
haupt
spielen
die wo
Klavi
diesem
vorzug
daß t
sten
len,
Lakt
kann
Ferti
Sing
den
seyn
mot

auf ihren Hämmerklavieren abtrommeln können, dann denken sie Wunder gethan zu haben, und sie finden immer Zuhörer, die weniger verstehen, und ihnen doch mit einer Kennermiene ein gravitärisches Bravo zunicken, oder mit affectirtem Enthusiasmus Beyfall zuklatschen. Mancher Adonis klatscht sogar, und hat das Stück nicht einmal angehört, sondern indessen auf den wallenden Busen seiner Herzenskönigin gespielt. — Und von den jetzigen Herren Componisten ist's nicht redlich, daß sie die ausbreitetere Neigung zur Musik nicht besser benutzen, indem sie Liebhaber durch ihre Arbeiten nicht zu einem richtigern Geschmack, und überhaupt zu größerer Vollkommenheit im Klavierspielen angewöhnen. — Bachs Versuch über die wahre Art das Klavier zu spielen, und seine Klavierstücke sind immer noch denen, die auf diesem Instrument vortreflich werden wollen, vorzugsweise zu empfehlen. Wie kommt's aber, daß der geringste Schüler von Bach, die neuesten schwersten Sachen vom Blatte wegspielen, und ein modischer Klavierrist nicht vier Takte von einer bachischen Sonate wegspielen kann. Bachs Allegros erfordern ungemeine Fertigkeit der Finger an beyden Händen. Die Finger der linken Hand müssen eben sowohl zu den mannichfaltigsten Bewegungen geschickt seyn, als die Finger der rechten Hand. Die modischen arpeggirten Bässe bedürfen nur einerley

nerley Bewegung. Die bachischen Adagios erfordern eine genaue Bekanntschaft mit der Modifikation, deren das Klavichord fähig ist, und wollen tief aus der Seele vorgetragen seyn. Und den Plan seiner Arbeiten, die verschiedene Einfleidung seiner Gedanken einzusehen, dazu gehört mehr als gewöhnlicher Menscheninn, dazu gehört tiefes Studium. Man wird aber auch für seine Mühe belohnt. Wer Bachs recht spielen kann, kann die meisten andern Komponisten gewiß auch spielen. Er genießt ein dauerhafteres Vergnügen durch Bachs Arbeiten, als durch vieler andrer ihre, denn einen Klopstock, Ramler, Ossian, liest man mehreremale, und entdeckt immer neue Schönheiten, wenn man eine Brochüre, wie sie jetzt ganz und gebe sind, höchstens nur einmal durchliest, und dann auf immer bey Seite legt. Ich habe (zur Schande des guten Geschmacks bekenne ich es) einen großen Strich Deutschlands gesehen, wo man von Bach weiter nichts wußte, als daß er Carl Philipp Emanuel heiße, in Hamburg lebe, und daß seine Arbeiten sehr schwer seyn sollten und doch nicht gustös wären. Schwer? freylich schwer, aber nur relativ. Es giebt Leute, denen auch die leichteste Menuet schwer ist. Nicht gustös? Freylich findet der keinen Geschmack an kräftigen, nahrhaften Speisen, der sich den Magen mit Zuckerbrod verdorben hat. Man küßelt sich lieber den Baum auf

auf
schmi
Khei
ermu

hat
Ich

ger

ich

ner
plä
dei
nü
erl

W

üt

ni

o

w

Q

n

u

z

l

l

l

auf eine kurze Zeit mit Champagner oder geschmierten Cyperwein, und läßt den herrlichen Rheinwein der die Nerven stärkt und den Geist ermuntert, ungenossen stehen.

Organist. Ey, ey! Herr Gevatter, Er hat mir da ein langes und breites vorgeplaudert. Ich fürchte, daß ich nicht alles behalten habe.

Kantor. Wo nicht, und er möcht's doch gerne behalten, so will ich's ihm aufschreiben.

Organist. Ja, sey er so gut. Was soll ich aber alsdenn thun?

Kantor. Dann soll er die großen zinnernen Schuhschnallen mit aufgelegten Silberplättchen abschaffen, diese neuen Sonaten wieder zurückhicken, und sein Geld und seine Zeit nützlicher anwenden. Hier hat Er Bachs erste Sammlung von Sonaten mit veränderten Wiederholungen. Hört Er, daß gewisse Leute über seine Uebung die Nase rümpfen, so erinnere Er sich des Sprichworts: Ars non habet osorem, nisi ignorantem. So viel Latein wird Er doch in Tertia haben verstehen lernen. Wenn Er mit diesen Sonaten fertig ist, dann will ich Ihn auch mit des gothaischen Benders, und von den neueren, mit Häßlers, Wolfs, Türks ꝛc. Arbeiten bekannt machen. Bisweilen soll Er auch ein Stück von Johann Christian Bach und Schobert bekommen. Dann muß Er auch Trios und Fugen spielen lernen. Denn diese sind für ein so majestätisches, gewaltiges

tiges Instrument, wie die Orgel ist, schicklicher,
als die in Musik gesetzten Bataillen eines **.
Folg Er meinem Rath, Er wird mir danken.
Organist. Wills thun. Adieu! Profi-
ciat das Mittagessen!

VIII.

Epistel über den bon ton.

Es mögen funfzehn Jahre seyn, daß ich mich
mit einem schönen jungen Mädchen verheyrathet
habe. Man wird sich leicht vorstellen können,
daß ein gesunder Mann sich noch an jene Zeit
mit dem lebhaftesten Vergnügen erinnert. Das
Mädchen war eines landbegüterten Tochter, der
auf dem Lande in einem alten Schlosse wohnte.
Das gute Kind war in ihrem Leben nicht weiter
gekommen, als von dem alten Bergschloß in
das nahegelegene Landstädtchen, wenn es Jahr-
markt war, oder wenn sie der Stadtschreiber
aufs Kindbette lud. Uebrigens war sie eine
gute Hauswirthin, schaffte im Hause und im
Garten, wie es ihr unter die Hände kam. Sie
gieng selber in die Küche, ordnete die Speisen
an, blieb auch wohl gar, wenn es Gäste und
großes Essen gab, wie ihre selige Frau Mutter,
in der Küche, und kam nicht eher zum Tische,
als bis der Braten aufgetragen war. Sie
sorgte für mich und ihre Kinder, war mir ge-
treu. — Wir lebten zusammen wie Kinder.

Ich

Ich
liches
adeliche
diesem
viele
hin.

Ar
doch an
macher
Kinder
schickte
Meile
stadt,
ist.
fiel ih
dern
kernh
Es so
im R
sie,

sobal
gesch
heit,
die
jene
wie
fast
ein
sie